

Klangliche Konzentration statt sinfonische Fülle

Ingolstädter Motettenchor präsentierte mit zwei Dirigenten Dvořáks Messe in D in der Kirche St. Anton

Von Helke Haberl

Ingolstadt – Reduktion als Chance: Der Ingolstädter Motettenchor hat sich in seinem Konzert in der Kirche St. Anton bewusst gegen sinfonische Opulenz und für klangliche Konzentration entschieden – und damit einen Abend geschaffen, der gerade aus der Beschränkung heraus seine Wirkung entfaltete. Die musikalische Verantwortung teilte sich auch diesmal wieder eine Doppelspitze am Dirigentenpult.

Eingeleitet wurde das Programm mit vorösterlichen Werken von Felix Mendelssohn Bartholdy, die den klanglichen Rahmen des Abends bereits wunderbar absteckten. „In der Passionszeit“ und „Zum Abendsegen“ gestaltete der Chor unter der grandiosen Leitung von Co-Dirigents Daniel Toledo Guillén, der schon beim Weihnachtskonzert großen Eindruck hinterlassen hatte, mit einer faszinierenden Stringenz: schlank geführt, mit präziser Phrasierung und einem durchgehend perfekt ausgewogenen Verhältnis der Stimmen.

Besonders überzeugend war einerseits die stilssichere Zurückhaltung, die das Ensemble in diesen Stücken entwickelte – kein übermäßiger Ausdruck, sondern eine kontrollierte, fast innere Versenkung, die die sakrale Atmosphäre wunderbar zart unterstrich. Und andererseits die totale Emphase, das Aufblühen, die absolute Hingabe an die Emotionen. Atemberaubend schön!

Auch Mendelssohns Orgel-



Konzentration auf Klang, Text und Raum: Eva-Maria Atzerodt dirigiert den Ingolstädter Motettenchor.

Foto: Bernhard Schaffer

sonate in A-Dur erwies sich als weit mehr als bloßes Zwischenspiel. Regionalkantor David Kirschsieper nutzte sie als klangliche Visitenkarte: Mit klarem, strukturbewusstem Spiel ließ er die architektonische Anlage des Werks voluminös und prachtvoll hervortreten, ohne sie in bloße Strenge kippen zu lassen. Die Registrierung blieb dennoch durchsichtig, am Ende fast pastellig, beinahe kammermusikalisch gedacht, und fügte sich damit voll rhythmischer Prägnanz und

Beweglichkeit ideal in den Gesamtklang des Abends ein. So wurde die Sonate zu einem eigenständigen dramaturgischen Moment – und zugleich zu einer klanglichen Brücke hin zum folgenden Hauptwerk des Abends.

Im Zentrum stand die Messe in D-Dur von Antonín Dvořák – ein Werk, das ohnehin weniger auf orchestrale Wucht als auf innere Bewegung und spirituelle Verdichtung setzt. In der Fassung für Chor und Orgel kam diese Intimität besonders

gut zur Geltung. Kirschsieper erwies sich dabei als sensibler Partner: Sein Spiel ließ der Vokallinie Raum, setzte aber zugleich markante Akzente, etwa im kontrastreichen „Gloria“.

Der Motettenchor, mit über 80 Sängerinnen und Sängern klanglich breit aufgestellt, überzeugte vor allem in seiner Fähigkeit zur Differenzierung – eine Qualität, die wesentlich der Einstudierung durch die langjährige Dirigentin Eva-Maria Atzerodt und insbesondere ihren Assistenten Daniel

Toledo Guillén (Meisterklassen-Student von Peter Dijkstra) zu verdanken ist. Ihrer beider Lesart zeigte sich in einer klaren Linienführung, sauber austarierten Übergängen und einem ausgeprägten Gespür für Spannungsbögen.

Auch in der konkreten musikalischen Leitung des Abends wurde diese Doppelperspektive hörbar: Die großen Tutti-Passagen wirkten kraftvoll gebündelt, ohne an Transparenz zu verlieren, während die kleiner besetzten, fast solistischen

Ensembleabschnitte mit feinem Gespür für Klangbalance gestaltet waren. Offensichtlich ist hier nicht nur präzise Probenarbeit geleistet worden, sondern auch ein gemeinsames interpretatorisches Konzept entstanden.

Besonders im „Credo“, dem Herzstück der Messe, zeigte sich diese Gestaltungskraft. Die lautmalerischen Abschnitte – etwa die Darstellung der Kreuzigung – wurden mit Nachdruck, aber ohne Überzeichnung entwickelt. Umso stärker wirkten die sanfteren, erzählerischen Momente, die eine fast filigrane Durchhörbarkeit erreichten. Das Wechselspiel zwischen vollem Chorklang und konzentrierter Innigkeit gelang dabei schlüssig und spannungsvoll.

Zum Abschluss setzte das kontemplative „Mother of God, here I stand“ von John Tavener einen ruhigen, fast zeitenthobenen, ätherischen Schlusspunkt.

Dass dieses Programm auch eine Reaktion auf kulturpolitische Rahmenbedingungen darstellt, ist sicherlich zum einen Teil der Situation an sich geschuldet. Der Verzicht auf ein großes Orchester zugunsten einer kirchenmusikalischen Lösung mag zunächst wie ein Kompromiss erscheinen. An diesem Abend jedoch wurde er zur künstlerischen Entscheidung: zu einer Konzentration auf Klang, Text und Raum, die den Werken von Dvořák und Mendelssohn in besonderer Weise gerecht wurde. *DK*